

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

246 (22.10.1932) Die Mußestunde

Groß als Theaterdirektor? Groß, der weltberühmte Clown, wird alle Voraussicht nach in Kürze das Berliner Große Schauspielhaus in Pacht nehmen. Mit eigenem Ensemble wird Groß längere Zeit hindurch ein abendfüllendes Programm bringen. Dabei ist in erster Linie an eine „Clown-Revue“ gedacht, in deren Rahmen Groß auch in Etetschs als Schauspieler auftreten wird. Damit sind endgültig alle Meldungen widerlegt, die davon sprachen, Groß habe sich ins Privatleben zurückgezogen und wolle sich auf seinem Besitztum in Ungarn auf seinen Vorbeeren ausruhen.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden.

Der tschechische Dichter Ivan Olbracht hat sich sehr rasch einen guten literarischen Namen gemacht. Mit seinem neuen Buch „Der erste Schritt zur Freiheit“, deutsch von George S. Zocher, das jetzt in vorläufiger Ausstattung bei der Buchverlagsanstalt, Berlin, erschienen ist, in Reinen 2,70 Mark, tritt er in die erste Reihe der Schriftsteller von internationaler Bedeutung. Obwohl nichts Aufregendes geschieht — Olbracht erzählt von einer kurzen Gefängnishaft, die er abgelesen hat —, ist das Buch unerhört fesselt und von packender Gewalt. Ein anderer hätte nach dem üblichen Schema an den Gitterstäben geklopft und mit den Ketten geklirrt, Olbracht vermeidet solche billigen Effekte. Er arbeitet nicht mit Schwarzweiß-Kontrasten, er berichtet mit prachtvollem Galgenhumor und er läßt offen, denen er begegnet, Gerechtigkeit widerfahren. Aber diese ruhige Heiterkeit in seiner Darstellung ist weniger einer menschenfreundlichen Gefängnisverwaltung zu danken als dem Charakter des Dichters und seiner großen inneren Ueberlegenheit. Er fühlt sich nicht erniedrigt und beleidigt, er nimmt diese Strafe und alle mit ihr verbundenen Unannehmlichkeiten auf sich wie ein Mensch, der weiß, daß die Sache, der er mit ganzer Seele dient, nicht aufgehoben werden kann mit noch soviel Gewaltmitteln und Schikanen. Er verliert es, seine Aufseher und Mitgefangenen sich zu Freunden zu machen und sie merken zu lassen, welche Kraft eine Weltanschauung geben kann, die in dem Satz abgibt: „Das Leben wäre gar nicht lebenswert, wenn wir nur das wollten, was in unseren Kräften liegt.“

Die „Neuen Blätter für den Sozialismus“ (Alfred Protte-Verlag, Potsdam), bringen in ihrem Oktoberheft eine Reihe Aufsätze, die mit zum besten gehören, was sich zur gegenwärtigen Situation sagen läßt. In dem Aufsatz „Die Sieger von übermorgen“ wird in rücksichtsloser Klarheit die gegenwärtige Lage, die den derzeitigen Sieg der Reaktion bedeutet, aufgedeckt und daraus die Konsequenz gezogen, daß der sozialistische Gegenstoß aktiv wie klar durchgedacht vorbereitet werden muß, um die Freiheit der Nation und die Bewirkung des Sozialismus für übermorgen vorzubereiten. In einem Aufsatz „Die Bedeutung der neuen Propaganda“ unterstreicht Karl Merendorff nochmals die Bedeutung des Symbolkampfes, dessen Ziel es sein muß, klar erkennbare Formen der Deffektivität einzubringen. Interessant ist auch ein Aufsatz von Franz Hering über „Die Gewerkschaften in der Transformationsperiode“ geschrieben, wobei vor allem die Anpassung der tatsächlichen und organisatorischen Grundzüge an die veränderten Existenzbedingungen des Proletariats gefordert und die Bedeutung der Organisierung der Erwerbslosen in den Vordergrund gestellt wird. Eine ausgezeichnete Analyse des „Nationalismus“ in seinen verschiedenen Formen aus der Feder von Fritz Wenzl und verschiedene kleinere Aufsätze, darunter eine scharfe Auseinandersetzung mit dem jetzt im Revueprozess hervorgerufenen Staatsrechtler Carl Schmitt beschließen das Heft, das eine Fülle wertvollen Materials, vor allem aus der Perspektive der jungen Generation, ausbreitet.

Als Literatur-Ratgeber nehmen die „Weltstimmen“ (Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, monatlich 1 Heft für 80 Hg.) eine besondere Stellung ein. Sie legen ihre Ausgabe nicht darin, Artikel zu fassen und Kritiken zu geben, sondern dem Leser den Inhalt neuer Literatur vorzuführen. Aus dem neuesten (Oktober-) Heft der „Weltstimmen“ seien erwähnt die Darstellung von Rudolf S. Binding, „Erlebtes Leben“, Kämpel, „Wacht an Romareden“, Erzählungsabenteuer in die Arbeitslager“, Wolf Bepko, „Das harte Geschlecht“, Marcel Arland, „Heilige Ordnung“, dazu im Skizzenbuch Bemerkungen über eine Foto-Biographie, Bescheidenes zum Fall Grete Garbo und andere Notizen.

Das neue Heft der Zweimonatschrift „Psychoanalytische Bewegung“ (Wien I, in der Börse) enthält u. a. äußerst interessante und fesselnde Beiträge von Miksaertul, Goethe über die Psychoanalyse, Edmund Bergler „Das Magiat“, Marie Bonaparte „Der Untergang des Hauses Usher“, S. Altob „Psychoanalyse und sozial-kulturelle Erneuerung“, Hann Sachs „Rück“, M. J. Eisler „Psychologische Wandbemerkungen“. (Preis des Heftes 2.—)

Im September/Oktoberteil der Europäischen Welt (Verlagsbuchhandlung Dr. Walter Kofschid, Berlin-Grünevald) berichtet Harald G. Ross über „Mitteluropa“ und tritt im Gegensatz zu den von Frankreich verfochtenen Donauplänen für eine schärfere Abgrenzung des mitteleuropäischen gegenüber dem südeuropäischen Raume ein. Im Gegensatz zu dieser mitteleuropäischen Lösung sucht Dr. Herbert Schroeder in seinem Artikel „Der kontinentalische Block“ nachzuweisen, daß man nicht vom Kontinent aus, sondern von den europäischen Randmeeren einen brauchbaren Anknüpfungspunkt zu europäischer Neugliederung finde. Den Abschluß bildet ein Aufsatz von Dr. Helmer Rey über „Die Kolonisationsfragen der Gegenwart und die Wandlung“, in dem er zu dem Ergebnis kommt, daß für Europa eine Kolonisationsmöglichkeit nur noch in Afrika besteht, wogegen die Vereinigten Staaten und Japan sich auf die Länder am Stillen Ozean beschränken sollten.

Räselecke

Rätsel

Ein wunderliches Hausgerät

Du nimmst gewiß ein Hohlmaß dein
Für Milch und Bier und andre Freude.
Wief in das Ding ein „e“ hinein,
Das trägt dich bis hinauf zur Decke.

Bilderrätsel



Räselauflösungen

Umstellungs-Rätsel: Wien, Angel, Greife, Noten, Ebro, Rente — Wagner.

„Wer gibt die Antwort?“:

1. Der Hase. Der frisst stets mit zwei Köffeln.
2. Vor dem Geisere.
3. Ein Loch.

Richtig gelöst: Theodor Benders, Duclach; Fried. Huck jr., Karlsruhe; Jul. Grimmer, Ilse Schilling, Karlsruhe.

Witz und Humor

Das Honorar. Ein Kollege Wittkamps hat es mir erzählt. Es wird schon zwanzig Jahre her sein, da sollte Wittkamp einmal die verstorbene Frau eines Düsseldorf Kolonialwarenhändlers malen. Nach einer Photographie. Wittkamp war damals noch ein ganz junger Maler. „Es soll mir auf die vierzig Mark mit ankommen“, sagte der Witwer, und als Wittkamp meinte, das wäre doch wohl etwas wenig, das ginge ja an Material drauf, fügte er hinzu: „Nun, es ist gut, ich will mir so sein. Da will ich noch ein Löffchen eingemachte Gurken dabei tun.“ Die vierzig Mark waren bald vertan, aber an den sauren Gurken hat Wittkamp wochenlang gegessen, morgens, beim Frühstück erfrischte sie ihm Butter und Würst, mittags tauschten sie schönes gebratenes Rindfleisch vor, bei dem saure Gurken ja besonders gut schmecken, und abends aß er sie sowieso gern. Aber er ist ein halbes Jahr lang sein Godebrennen nicht los geworden. Das Porträt der Kolonialwarenhändlerin war Wittkamps erster künstlerischer Triumph. Als er fertig war, rief der Kolonialwarenhändler seine Kinder zur Kritik herbei. Alle fingen, als sie das Bild sahen, an zu weinen, auch der Witwer selbst war ganz gerührt. „Das ist die Mamma!“ riefen die Kinder, „wir haben sie meistens wiedererkannt am schwarzen Kleid!“

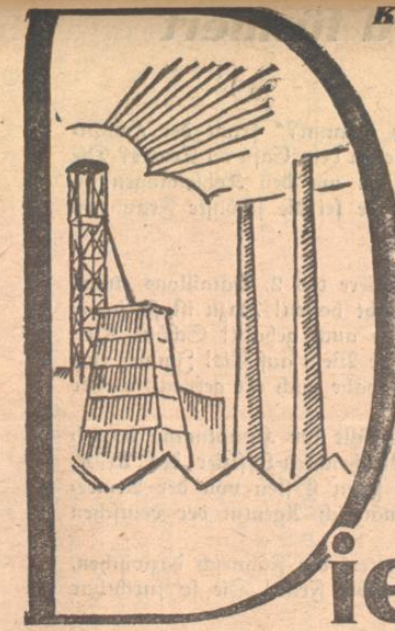
Postalisches. Hin und wieder liest man von Heldenstücken der Post, der es gelingt, Briefe, die an Träger berühmter, bald schon unsterblicher Namen gerichtet sind, auch dann noch zu bestellen, wenn die Adresse höchst mangelhaft ist und oft gerade noch das Land oder den Weltteil nennt, in dem die betreffenden gesucht werden sollen. Zum Ruhme der Münchner Post ist jedoch zu sagen, daß sie diese Beflissenheit bei weitem übertroffen hat; sie bewies es an einem einfachen, durchaus sterblichen Menschen, dessen sterblichen Ueberresten ihr Eifer mit zäher Pflichterfüllung bis zur letzten Ruhestätte nachging. Ein bekanntes Kunstinstitut versandte einmal auf Grund seines Adressenmaterials Einladungen zu einem Vortragsabend. Einer dieser Briefe kam, lange nach dem Vortragsabend, mit folgenden amtlichen Vermerken an den Absender zurück: 1. „Adressat verstorben.“ 2. „Friedhof unbekannt.“ — vorher der Name des Adressaten. Offenbar hatte es sich um einen Irrtum in der Angabe des Friedhofs gehandelt, sonst wäre die Einladung sicher zugestellt worden.

Schriftleiter C. Grünbaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28

Karlsruhe, 22. Okt. 1932

52. Jahrgang

43. Woche



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Vom Gestaltwandel der Götter

Auch ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte

Jede Zeit hat ihre Formen, / jede Zeit hat ihren Schick, / deutlich zeigt sie ihre Normen, / einmal dünn und einmal dick.

Einmal kurz und einmal länglich, / bald im Fleisch und bald im Geist, / immer zeigt sie unumgänglich, / das, woran man glaubt zumest.

Man vergrößert, man verkleinert, / rundet ab, spitzt zu, verschiebt, / man vergrößert, man verleinert / stets, was man am meisten liebt.

Stoff und Farbe, Pinsel, Scheere, / Wort und Schrift und List und Macht, / braucht voll Hoffnung man zur Ehre / des Ideals, das man sich macht.

So zum Beispiel ging das Streben / in der Gotik himmelwärts: / Dome schuf sich da das Leben, / denn der Schwerpunkt lag auf Herz.

Und im Rococo hinwieder / unterstrich man mehr den Kopf: / dachte, dichtete, sang Lieder, / formvoll in Perück und Zopf.

Ja, mit diesen Attributen / ward betont des Geistes Sitz: / Mozart hör ich, seh den „guten“, / vielberühmten alten Fritz.

Kurz und gut, wohin ich schaue / ward in Zeiten der Kultur, / Herz und Kopf betont, beim Baue / an der menschlichen Figur.

Heut jedoch, da finds die Beine / mit dem dicken Teil daran, / just als wärs das Mundweine, / so beim Weibe, wie beim Mann.

Mit den Strümpfen, mit den Hosen, / wird gezeigt, was heute gilt, / neben meist ganz ausdruckslosen, / kleinen Köpfchen — Welch ein Bild!

Wenn sie durch die Straßen trotten, / breitgefäßig, trittgefäßig, / floschhaft kostümierte Rotten, / sturen Blicks, zum Knecht verpaßt.

Wehe, wenn es losgelassen, / was in diesen Hosen schwelzt, / keine Nase mag es fassen, / auch nicht, wenn sie Juda stellt.

Ja, ihr „braunen Bataillone“, / hör ich stampfen euch und schrein, / wird mir klar: des Menschen Krone / muß heut nabelabwärts sein.

Jede Zeit hat ihre Formen, / jede Zeit hat ihren Schick, / heute sind bestimmt die Normen: / oben dünn und unten dick.

Pauperium.

Fünfter Stand?

Friedrich Schillers Urenkel, Freiherr Alexander von Gleichen-Rußwurm, bekannt durch seine kulturhistorischen Schriften mit pikantem Einschlag, hat in den letzten Wochen in verschiedenen Städten Badens, darunter auch in Karlsruhe, vor einem gewählten Publikum über den „Fünften Stand als kulturgeschichtliches Problem“, worunter er die verbrecherische Unterwelt versteht, gesprochen. Wie sehr jedoch der Redner mit der verpflichtenden Abstammung von kulturwissenschaftlicher Geschichtsbetrachtung abwich, um dafür das Herrenmenschenstum einer privilegierten Schicht gegenüber den arbeitenden Volksklassen zu unterstreichen, zeigt folgender kritischer Bericht über seinen Vortrag in Baden-Baden.

Nachdem der Redner unter fünftem Stand den gemeinen wie den politischen Verbrecher verstanden wissen will und anfügt, daß es zwischen den letzteren Kategorien keine scharfe Grenze gibt, macht der Gleichen-Rußwurmsche Begriff des Verbrechens alsbald eine interessante Stufenleiter durch. Es dauert nicht lange und der „Verbrecher“ wird durch Ausdrücke wie „Gesinde“ und „Pact“ substituiert (was ist das?). Hierauf folgen Sektensbildungen des Christentums; aber, wohlgemerkt, nur an diejenigen Sektens mit dem sozialistischen Einschlag, den bereits das Urchristentum hatte. Jeder Versuch einer Gütergemeinschaft ist Verbrechen und der Chiliasmus bleibt fortan das A und O der Gleichen-Rußwurmschen Verbrechensdoktrin. Jetzt ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zu Thomas Münzer, der bekanntlich einen ausgesprochenen Sozialismus zur weltlichen Grundlage seines Systems hatte, und daß die aufständischen Bauern damals fünfter Stand waren, ist klar. Es sei hier gleich eingeschaltet, daß der Herr Baron recht auszugewisse Geschichte macht. Denn über das kommunistische Urchristentum schweigt er sich ebenso aus wie über den Protestantismus. Wie verleben das vom Standpunkte des Herrn Baron aus sehr wohl, nicht aber von demjenigen objektiver Wissenschaftlichkeit. Damit aber keine allzugroße chronologische Lücke entsteht, bekommen die Landknechte eins ausgewischt.

War man zu Beginn des Vortrags überrascht, so findet man bald alles weitere selbstverständlich. Daß nach vorhandenen Anschauungen die französische Revolution natürlich nur ein einziger verbrecherischer Ausbruch des fünften Standes sein konnte, liegt auf der Hand. Bisher hat es zwar immer geheissen, daß es der dritte Stand war, der damals frische Luft machte. Aber der Herr Baron ist nun einmal im Begriffe der „Umwertung aller Werte“. Das zeigt sich auch in einer gelegentlichen späteren Wendung, die inhaltlich dahingehet, daß dem Arbeiter großmütig die Ehre eines Mitgliedes des vierten Standes zugestanden wird, solange er pariert. Revolutioniert er hingegen, so rutschet er automatisch in die Gleichen-Rußwurmsche Klasse Nr. 5. Es geht nichts über solide Begriffel Gehehe sind dazu da, damit der fünfte Stand sie übertritt, und Begriffe dazu, damit man mit ihnen in zweckdienlicher Artobastil jongliert!

Nachdem der große Brocken der französischen Revolution übermunden ist, sind des Herrn Baron Wege gebnet. Jetzt geht es in ungehemmtem Geistesflug auf die Revolution von 1848 los, auf die Rätereipublik und auf den russischen Bolschewismus. Die Diffamierung des mittelalterlichen Chiliasmus wird rapide durch die Diffamierung des neuzeitlichen Marxismus abgelöst, und es wird allgemein mit dem Satz „Eigentum ist Diebstahl“ operiert, ohne denselben auf seinen einzigen Urheber Proudhon zu lokalisieren, was ehlicherweise hätte getan werden müssen. Auch hier also wissenschaftliche Stupellosigkeit! Bekanntlich war es Karl Marx, der gegen Proudhons Schrift „Philosophie de la misère“ eine „Misère de la philosophie“ geschrieben hat. Letzteren Titel mag der Herr Baron auf seinen Vortrag anwenden und in Zukunft gründlicher wie vorsichtiger sein. Ein Vorgang des Herr Baron bracht aber seine „Höchstleistung“, nämlich seine konsequente Vertupplung des russischen Bolschewismus mit dem amerikanischen Gangsterstum (Verbrechertum). In einem kleinen Einschaltesaß wird schnell und flüchtig Grundverschiedenes beider Erscheinungen zugegeben, um alsdann fortwährend beides stets in einem Atemzuge zusammen anzuführen, ohne diesen Vorgang auch nur einigermaßen ausreichend zu begründen. Durch die gefuchte Polarität von Ost (Rußland) und West (Amerika) erhält die Sache eine äußere Natur den verdecken kann; es ist alles doch sehr grob gesponnen, und — um mit Joh. P. Hebel zu reden — „der gemeigte Leser merkt etwas“.

Es soll jetzt dem verhassten Marxismus nicht nur mit politischen Mitteln, sondern „wissenschaftlich“ an den Kragen gegangen werden. Nichts kann aus der Welt wischen, daß Gleichen-Rußwurm eine politische Rede gehalten hat; und daß er zu seinen Belangen versucht hat, im Gewande der Wissenschaft einherzuschreiten, war

ein geistiges Verbrechen im besten Sinne dieses Wortes. Nichts kann aus der Welt wissen, daß alle diejenigen Bestrebungen, die längst als urfächlich bedingte Versuche zu einer gerechten und produktiven Umgestaltung der Besitzverhältnisse anerkannt sind, vom Herrn Baron mit dem Stigma des Verbrechertums ausgestattet wurden. Daß just der Urenkel des Dichters der „Käuber“, der „Kabale und Liebe“, des „Fiesko“ usw. sich zu solchen Gedankengängen bekann, ist ein Urteil über den Freiherrn von Gleichen-Rußwurm für sich, so daß Friedrich Schiller vom hohen Olymp herab wohl das Wort seines Dichterefreundes Goethe gegenüber solchem Nachkömmling variierend anwenden kann: „Weh mir, daß du mein Urenkel bist!“

Helden der Lüge

Entlarvte Betrüger der Geschichte

Von Hans Ehrenvogel

Die Entlarvung Karl Ignaz Hummels, des falschen Daubmann, erregt in ganz Deutschland großes Aufsehen. Der Fall Daubmann-Hummel ist jedoch nicht einzig dastehend. Schon vor Jahrhunderten gelang es abgefeimten Betrügern dadurch, daß sie sich für einen andern ausgaben, ganze Völker zum Narren zu halten und eine geschichtliche Rolle zu spielen. Einer der berühmtesten dieser Fälle spielte sich Ende des 16. Jahrhunderts ab.

Im Jahre 1598 kehrte König Sebastian von Portugal, der 20 Jahre vorher auf dem Schlachtfeld von Alcazar in Afrika erschossen war und als tot betrauert wurde, nach Portugal zurück und machte seine Ansprüche auf den Königsthron geltend. Der Heimgekehrte besaß alle Kennzeichen des Verschollenen. Er hatte einen verkrüppelten rechten Arm und besaß die breite Habsburger Unterlippe. Der angebliche König verstand es vorzüglich, im Volk den Glauben zu erwecken, daß er tatsächlich König Sebastian sei. Ganz Portugal huldigte ihm. Als er dann von dem Großherzog Ferdinand von Medici verhaftet worden war, wurde bekannt, daß der Heimgekehrte nicht König Sebastian, sondern ein Schwindler, und zwar ein abtrünniger Mönch namens Lullius Catizon aus Apulien war.

Auch Rußland hatte einen Betrüger auf dem Zarenthron aufzuweisen. Ivan der Schreckliche (geb. 26. August 1530, gest. 17. März 1584) verbannte seinen Sohn Demetrius mit seiner Mutter Maria nach Uglisch und ließ ihn dort wahrscheinlich auf den Befehl von Boris Godunow ermorden. Nach anderen Angaben rettete ihn jedoch seine Mutter dadurch, daß sie ein ähnliches Kind unterjoch. Aus der Ungewißheit seines Todes entstanden die falschen Demetriusse, deren erster 1603 auftrat. Dieser war ein Mönch namens Grigori Uropcia aus Jaroslau. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wisniewski in Litauen, bei dem er in Dienst stand. Als ihn der Fürst eines Tages beschimpfte, erklärte der Mönch, daß er, wenn er wüßte, wer er sei, ihn nicht mit einem solchen Schimpfwort zu belegen wagte. Auf Drängen des Fürsten gelang es dem Mönch, daß er der älteste Sohn des Zaren Ivan und den Mördern seines Schwagers Boris Godunow entronnen sei. Das Gerücht von der Wiederkehr des Demetrius verbreitete sich im Nu und mar. schenkte ihm zunächst allgemein Glauben. Als dann Boris Godunow starb, zog der falsche Demetrius am 16. Juni 1603 in Moskau als König ein. Seine erste Regierungstat war, die echte Mutter aus dem Kerker zu holen und mit großem Pomp im Schloß zu installieren. Die echte Mutter umarmte nun unter dem Jubel Rußlands ihren falschen Sohn. Der Mönch Uropcia war nun Zar und wäre es auch geblieben, wenn er nicht ein Versprechen, das er dem Boiwoden von Cendomic gegeben hatte, eingelöst hätte. Er nahm die Tochter des Boiwoden zur Braut und bekannte sich zum katholischen Glauben. Diese einzige Ehrlichkeit wurde ihm zum Verhängnis. Während der Hochzeit ermordete man ihn.

Auch in der neuesten Zeit ereigneten sich zahlreiche ähnliche Fälle. Der erste Nachkriegsfall war die Affäre der falschen Großfürstin Anastasia. Der großangelegte Schwindel wurde in Berlin in Szene gesetzt. Am 17. Februar 1920 war aus dem Landwehrkanal eine junge Frau gezogen worden, die Selbstmord begehen wollte. Sie besaß keinerlei Papiere und verweigerte auf die ihr gestellten Fragen die Antwort. So kam sie in das Elisabeth-Krankenhaus und dann in die Irrenanstalt. Dort hatte sie mit Fraulein Peuschert, einer Angestellten der ehemaligen russischen Hofhaltung, ein gemeinsames Zimmer. Da die Unbekannte der letzten Zarentochter Anastasia auffallend ähnlich sah, war bald das Märchen fertig, daß die Unbekannte die Großfürstin Anastasia sei. Sie soll, wie behauptet wurde, von einem russischen Soldaten namens Tschaiskewski aus dem Gemel von Zkaterinenburg gerettet, nach Rumänien gebracht und geheiratet worden sein. Dieses Märchen wurde bald bekannt. Sogar die in Berlin wohnenden russischen Aristokraten, wie die dort lebenden Mitglieder der ehemaligen Zarenfamilie glaubten die Geschichte. Die falsche Anastasia wurde überall für echt gehalten und anerkannt. Erst später stellte sich heraus, daß die angebliche Großfürstin Anastasia nie Rußland gesehen hatte und daß sie eine schwerkranke Hysterikerin war.

Madame Lo wird fusiliert

Von Hermann Schühlinger

„Ihr habt doch die Madame Lo gekannt?“ fragt der Hauptmann die beiden, „die Madame Lo neben dem Cafe du Centre? Die Lange, Schmale, Schwarze! Die Frau mit den Kohlenaugen im Kopf! Jemandeiner hat mal gesagt, sie sei die schönste Frau von St. Michel!“

Der Fähnrich tut etwas geniert. „Na ja, es werden wohl alle Offiziere des 2. Bataillons etwas mit der schönen schwarzen Frau gehabt haben! Dazu ist sie jederzeit bereit gewesen. Und Geld hat sie auch gehabt! Schöne Kleider, schöne Wäsche, immer eine Flasche Wein auf Eis! Immer eine Tulle Schnaps auf dem Büfett. Ich habe mich oft gefragt, woher sie die vielen Moneten hat!“

„Das haben Sie nicht gewußt?“ fällt der Hauptmann dazwischen, „da hätten Sie nur beim Nachrichten-Offizier des M.R. nachfragen brauchen. Das Geld ist jeden Ersten von der Armeekasse gekommen. Madame Lo ist nämlich Agentin der deutschen Heeresleitung gewesen — —“

„Unmöglich, Madame Lo?“ schmettert der Fähnrich dazwischen, „unmöglich! Diese schmale, zarte sensible Frau! Die so furchtbar am Leben gegangen hat —“

„Das hat sie auch“, bestätigt der Hauptmann, „wir haben sie nämlich in Brüche fusiliert!“

„Was?? Erzählen Sie!“

„Das ist sehr schnell gesagt“, beginnt der Hauptmann, nimmt erst noch einen kräftigen Schluck aus dem mächtigen Krug mit dem Reichen des Hofbräuhauses, zieht an der kurzen Pfeife, hüllt den ganzen Tisch in eine mächtige Wolke ein und legt dann los:

„Ja, die Madame Lo ist eine Art Gentleman-Epionin gewesen. Ihr könnte euch doch erinnern, daß sie alle Vierteljahre eine Reise gemacht hat — angeblich zu ihrem in der Schweiz internierten Mann.“

Eines Tages aber ist man dahintergekommen: Madame Lola Marene, so hat sie nämlich in Wirklichkeit geheißen, treibt Doppelspionage. Jemandem Nachrichtenoffizier in Holland oder der Schweiz hat einen Funkspruch aufgegeben, in dem die Rückkehr der Madame Marene mit wichtigen Dokumenten angekündigt wird. Man hat ihr eine Falle gestellt, hat sie durch andere Agenten drüben beobachten lassen und als sie wieder einmal frisch und munter aus der Schweiz zurückgekehrt ist, hat man die Türe zugeklappert. Sie ist in der Falle sitzen geblieben. Man hat sie vor das Kriegsgericht der Armeekasse gestellt, zum Tode verurteilt und fusiliert.“

„Mein Gott, das ist ja schrecklich!“ fährt der Fähnrich hoch, „erzählen Sie doch!“

„Na, bitte, eins nach dem anderen“, fährt der Hauptmann fort: „Ich habe damals — — es war, glaube ich, im Jahre 19— die 3. Kompanie des Regiments 30 geführt. Wir sind wieder einmal vorne in den Schützengräben bei St. Michel gelegen. Eines Tages kommen wir in Ruhe zurück nach Brüche. Der Hauptmann ruht — ihr kennt ihn ja alle — der ellenlange Nachrichtenoffizier des M.R. und nebeamtlicher Kriegsgerichtsrat der Division — hält mich eines Tages auf der Dossitraße an. „Hören Sie, Ihre Kompanie hat morgen früh ein Kommando zu stellen. Sie haben im Schulhof eine Epionin zu erschießen. Das Urteil ist gefällt. Der Gerichtsherr hat es bestätigt. Also bitte morgen vormittag sieben Uhr: ein Offizier und zehn Mann!“

„Zu Befehl. Wird befohlen!“

Als ich am Morgen etwa eine halbe Stunde vor sieben ins Schulhaus komme und einen Blick in die Arrestzelle werfe, sehe ich plötzlich: da drin sitzt ja Madame Lo! Sie sieht mich durchs Fenster, trommelt an die Türe und schreit: „Kapitän, Kapitän! Mein Biblink! Mein Biblink! Komm herein, sofort, sofort!“

Ich lasse mir die Türe aufschließen. Der Gerichtsunteroffizier steht hinter mir und dreht den Schlüssel wieder herum. Madame Lo sitzt vor Erregung. Sie springt mir an den Hals und drückt mir ihr Gesicht an den Kopf. Wir fallen förmlich auf die Pritsche. Sie zischt mir ins Ohr: „Laß mich raus! Laß mich raus! Laß mich raus!“ Ich reiße mich los und gebe zum Divisionsstab über die Strafe. Ich hole mir den Hauptmann ruht förmlich aus dem Bett heraus und sage ihm: „Hören Sie mal, das geht nicht. Sie müssen die Madame Lo einem anderen Truppenteil zum Erschießen geben. Die Frau kennen wir ja alle, jeder Mann und jeder Offizier. Die hat bei uns an der Feldküche gegessen und getrunken und vom Kompagniestab wird wohl kein einziger nicht mit ihr ersparten Sie nie das! Holen Sie sich ein anderes Kommando zur Exekution.“

„Gut nicht!“ sagt Hauptmann ruht, „Unmöglich! Sie sind die einzige Kompanie weit und breit, die ich zur Verfügung habe.“

Schließlich haben wir sie aber doch in den Hof hinausgebracht und an die Wand gestellt. Das heißt, gestellt ist zu viel gesagt. Sie hat überhaupt nicht mehr stehen können. Zuerst wollten wir sie rechts und links von einem Unteroffizier halten lassen. Dafür hat

sich aber niemand gefunden. Dann haben wir geladen, der Kommandant kommandiert — und Madame Lo ist weg! Dann haben wir sie oben am Berg zwischen den Soldatengräbern beigesetzt.“

„Da gehört sie hin“, jagte der Kommandierende General, als er das Kreuz sieht: „Madame Lo“. Zwischen die Maschoten! Mit denen hat sie am liebsten zusammengesteckt!“

Das Gespräch stockt. Die drei sitzen am Tisch. Der Hauptmann zieht an der Pfeife und nebelt sich förmlich ein. Die ersten Sitzplatzen bimmeln draußen auf der Straße. Nur die drei Männer wanken und weichen nicht. Sie denken alle drei an eine Frau, die irgendwo in der Erde liegt. Im Tabakqualm aber zerrinnt der Krieg. . . .

Scotland Yard greift ein!

Von Dr. Leo Korten

Viele hunderte Morde werden alljährlich in England begangen — nicht in Wirklichkeit (Denn Verbrechen gegen Leib und Leben sind in Großbritannien seit langem weit seltener als sonstwo auf der Welt), sondern in der Phantasie der Verfasser von Kriminalromanen, die seit alters zum Schauplatz von ihnen erdichteten Verbrechen England ernählen. Diese Romane haben fast durchwegs eines gemeinsam: Scotland Yard greift ein.

Es dürfte kaum einen Leser von Detektivromanen geben, dem der Begriff Scotland Yard nicht vertraut wäre. Weniger bekannt dürfte die Tatsache sein, daß Scotland Yard, der Sitz der Londoner Polizei, deshalb so heißt, weil sich an Stelle des heutigen Gebäudes einst das Schloß befand, in dem die Könige von Schottland vom englischen König empfangen wurden.

Die Wertschätzung Scotland Yards durch die Verfasser von Kriminalromanen war und ist nicht stets dieselbe. Während bei Conan Doyle Sherlock Holmes mit geringfügigem Lächeln auf die unbeholfenen, mit plumpen Methoden arbeitenden Detektive von Scotland Yard herablickt — und feiner folgten zahlreiche Romandektive seinem Beispiel — erweisen neuere Kriminaldramatiker Scotland Yard alle Ehre, indem sie bald nach Auffindung der Leiche die Behörde eingreifen und nach etlichen hundert Seiten mehr oder minder spannender Verwicklungen einen Beamten Scotland Yards das unentwertbar scheinende Geheimnis lösen lassen. Englands fruchtbarster Verfasser von Kriminalromanen hat sich in so manchen seiner Romane und Kurzgeschichten einen mit Sherlock-Holmes'schen Fähigkeiten ausgestatteten Inspektor von Scotland Yard zum Helden gewählt.

Wie verhalten sich nun die Dinge in Wirklichkeit? Kein Zweifel, daß Scotland Yard über fähige Kriminalisten und vor allem über eine ausgezeichnete Organisation des Fahndungs- und Erkennungs-dienstes verfügt. Aber die Verfasser von Kriminalromanen setzen sich zumeist dadurch zu den Tatsachen in Widerspruch, daß sie Scotland Yard dort eingreifen lassen, wo es in Wirklichkeit kaum der Fall sein wird.

Dem Scotland Yard hat sein engumgrenztes Zuständigkeitsgebiet: es ist nicht befugt, irgendeinem Verbrechen, und sei es auch das rätselhafteste der Welt, das sich mehr als 25 Kilometer vom Zentrum Londons ereignet hat, nachzuforschen — außer, wenn es von der lokalen Polizei ausdrücklich zur Mitarbeit aufgefordert wird. Und dies ereignet sich durchaus nicht allzuoft. Die Polizei in der englischen Provinz wacht sorgfältig über ihre Kompetenz.

Wenn der Verfasser von Detektivromanen von Scotland Yard spricht, so meint er selbstverständlich immer nur die Kriminalpolizei. So kommt es, daß oft des Umstandes vergessen wird, daß Scotland Yard ein Amt mit etwa 20.000 Angestellten ist, von denen fast 19.000 als uniformierte Polizisten den Ordnung- und Verkehrsdienst in den Straßen der größten Stadt der Welt versehen, und daß das C.I.D., das Criminal Investigation Department — die Abteilung zur Erforschung von Verbrechen — nur einen kleinen Teil (mit kaum 1000 Angestellten) dieses gewaltigen Organismus bildet, zu dem etwa auch das Erkennungsamt, die Spezialabteilung (die politische Polizei), die Fundbüros und viele andere Ämter gehören.

Verbreiten nun die Kriminalromane mit Recht den Ruhm des C.I.D.?

Die Tatsache, daß von insgesamt 20.633 Verbrechensfällen, die sich 1929—1930 in London ereigneten, 13.030 bis nun mit der Verhaftung der Täter abgeschlossen werden konnten, ist nicht gerade staunenerregend. Schon mehr für die Lächerlichkeit des C.I.D. spricht eine Statistik, welche besagt, daß 1929—1931 in London 95 Morde begangen wurden und daß es nur in 8 Fällen bis heute nicht gelang, den Täter zu ermitteln.

Die Arbeit Scotland Yards wird allerdings durch besonders geographische Voraussetzungen erleichtert. England ist eine verhältnismäßig kleine Insel und es ist nicht allzu schwer, seine Häfen lückenlos zu überwandern. Ein schnelles Polizeiauto kann ganz England in acht Stunden durchqueren.

Die Arbeit Scotland Yards hat durchaus nichts Romantisches an sich und jener Detektivroman, der sich an die Tatsachen hielt,

wäre wohl vom Publikum als etwas langweilig abgelehnt worden. Die berühmtesten Kriminalisten Scotland Yards haben ihre Erfolge lediglich durch Genauigkeit und Beachtung auch der geringfügigsten Indizien erzielt.

Im Jahre 1923 verließ eine Londoner Stenotypistin die Stadt, um, wie sie sagte, ihren Verlobten zu besuchen. Sie kam nie wieder. Ihr Verlobter Norman Thorne, der in einem Dorfe in Suffolk lebte, erklärte, daß seine Braut trotz ihres Versprechens nicht gekommen sei, und half der Detektivpolizei unermüdet bei ihren Nachforschungen. Schließlich wurde Scotland Yard aufgefordert, einzugreifen. Inspektor Gillan löste das Geheimnis in zwei Tagen. Er überprüfte den gesamten Bekanntenkreis des jungen Mädchens und kam zu dem Schlusse, daß niemand anderer als ihr Verlobter an ihrem Verschwinden Interesse haben könnte. Von dieser Ueberzeugung ließ er sich weder durch die enttäuschten Ansehensbetreibungen des jungen Mannes noch durch die der seinen entgegengesetzten Meinungen der Funktionäre der lokalen Polizei abbringen. Er ließ auf dem Bauernhof des Verdächtigen überall den Boden aufgraben und fand den Leichnam des jungen Mädchens. Norman Thorne gestand und wurde gehängt.

Der berufsmäßige Verfasser von Kriminalromanen wird, wenn er sich in die englische Kriminalgeschichte der jüngsten Zeit versenkt, kaum einen geeigneten Stoff für spannende Detektivromane entdecken. Denn nicht irgend einem geheimnisvollen detektivischen Instinkt, noch einer aus Hellsichtigen grenzenden Kombinationsgabe verdanken die Männer von Scotland Yard ihre besten Erfolge, sondern lediglich dem nächsten Grundsatz: „Kein Detail vernachlässigen.“

Welt und Wissen

Heiratsverbot für Alkoholiker. Eine Maßnahme im Sinne der eugenischen Bestrebungen unserer Zeit traf unlängst der Gouverneur von San Luis Potosi in Mexiko. Er verbietet nämlich allen gewohnheitsmäßigen Trinkern strikte das Eingehen einer Ehe. Die Ehepartner müssen der Behörde ärztliche Atteste vorlegen, aus denen hervorgeht, daß sie keine Alkoholiker sind. Ferner hat der Gouverneur ein Preisausschreiben erlassen, wodurch ein Mittel gefunden werden soll, das die Gärung des Castes der Magueyepflanze verhindert. Aus dieser Pflanze wird nämlich das Nationalgetränk Pulque gewonnen, das sehr leicht schädlich werden kann, während der ungerogene Saft der Pflanze für die Volksernährung wichtig ist.

Sterben die Schwarzhörner aus? In den Monaten April bis Juni 1932 wurden, wie die Reichsrundfunkgesellschaft bekannt gibt, insgesamt 199 Personen wegen Schwarzhörens rechtskräftig verurteilt. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres betrug die Zahl der verurteilten Schwarzhörner dagegen 320. Man hat es also mit einem frappanten Rückgang der Schwarzhörnerzahl zu tun. In erster Linie darf man diese Entwicklung wohl darauf zurückführen, daß es neuerdings Erwerbslosen möglich gemacht wird, gebührenfrei Radio zu hören.

Lateinische Alphabete in Japan? Nachdem vor einigen Jahren die Türkei mit dem Beispiel vorangegangen ist, trägt man sich in Japan in wissenschaftlichen Kreisen mit dem Gedanken, das lateinische Alphabet zur Einführung zu empfehlen, vielleicht sogar noch im Laufe der nächsten Jahre. Eine solche für das Kulturleben Japans deart einschneidende Maßnahme wird damit begründet, daß das lateinische Alphabet eine der Hauptschwierigkeiten besitzien würde, welche die Abendländer davon abhält, die japanische Sprache zu erlernen, die japanische Schrift. Außerdem würden die Japaner es leichter haben, fremde Sprachen zu erlernen. Schließlich aber sei das lateinische Alphabet im Gegensatz zum japanischen natürlich auch für Japaner leichter zu erlernen.

„Mata Hari“ verboten. Die in Holland wohnenden Angehörigen der tangenden Epionin Mata Hari haben gegen die Durchführung des Mata Hari-Films mit Orelia Gerbo eine für ganz Holland gültige gerichtliche Verfügung erwirkt. Das Gericht stellt fest, daß die Längerin Mata Hari in dem Film einen Mord an einem russischen General begehe — eine unhistorische Tatsache, die im Widerspruch zu der propogandistischen Ankündigung steht, daß der Mata Hari-Film rein biographisch sei und wirkliche Geschehnisse mit historischer Treue wiedergebe.

Die Monatschrift „Technik für Alle“ (Französische Verlags-handlung, Stuttgart (Dieck-Verlag), jedes Heft 75 Pfg.), berichtet darüber, was es in der technischen Welt Neues und Wichtiges. Interessantes und Wertvolles gibt. Aus den Themen der neuesten Fortschrittshefte nennen wir: Fliegen, schnell wie der Schall — Photographische Glinte, kinematographisches Maschinengewehr — Eched aus Stahl — Wärmewirtschaft im Haushalt — Lichtbild und Film in der Bühnentechnik — Neuer Triebwagen der Österreichischen Bundesbahnen — Abstrahlung zur Luft — Flug und Funk — Deutscher Schiffsbau und Weltauffbau — Einfache Sicherung gegen das Einfrieren der Wasserleitung — Ein 140-PS-Fahrzeugdiesel — Mißverständnisse Wärmelehre.